



dot
books

Andrea Sixt

EINE

ganz heiße
Nummer



Roman

ging. Er war wichtig für sie alle. Auf Marias Sorgenliste stand er heute jedoch erst an zweiter Stelle hinter Tina, und deshalb musste sie sich aufraffen, um den Zündschlüssel umzudrehen und den Motor zu starten.

Waltraud ließ sich ausnahmsweise einmal viel Zeit am Morgen. Heute arbeiteten Lena und Katharina in dem Laden, während Maria mit ihr zusammen zum Bürgermeister gehen würde.

Zum Bürgermeister, wie das klang!, dachte Waltraud. Dabei hatte der junge Franz Oberbauer vor vierzig Jahren glühende Liebesbriefe an sie geschrieben und sie in einem Blumenkasten vor dem Haus versteckt, in dem sie mit ihren Eltern gelebt hatte. Waltraud schmunzelte, sie war damals gerade erst mal vierzehn gewesen und hatte sich mehr für die Haflinger auf der Nachbarweide als für die Gefühle eines schlaksigen Sechzehnjährigen mit wuchernder Akne interessiert.

Es beschlich sie der Gedanke, was wohl passiert wäre, wenn damals nicht diese kräftigen kleinen Pferde ihre volle Aufmerksamkeit beansprucht hätten. Würde sie dann in dem schmucken Vierkanthof leben, anstatt in diesem popeligen Anbau eines sehr schlichten Zweifamilienhauses? Gleichzeitig schämte sie sich für ihre Tagträumereien. Sie durfte sich weiß Gott nicht beklagen. Sie hatte zwei erwachsene Söhne, auf die sie stolz sein konnte. Der eine studierte Maschinenbau an der Uni in Passau, der andere arbeitete in Regensburg bei der fürstlichen Brauerei als Brauereimeister – nur öfter sehen könnten sie sich lassen. Weihnachten und Ostern sowie die beiden Geburtstage, ihr eigener und der ihres Mannes, reichten nicht aus, um der Leere in ihrem Herzen entgegenzuwirken.

Ein Seufzer entschlüpfte ihr, als sie an Heinz, ihren Mann, dachte. Er hatte zu viel Zeit. Das Glashüttenwerk, in dem er sein Leben lang gearbeitet hatte, war vor einigen Monaten pleitegegangen, und man hatte ihn und seine Kollegen von heute auf morgen in Frührente geschickt. Nun hing er zu Hause herum, sortierte die Inhalte seines Lebens wie auch die der Schränke, Truhen und Kommoden neu und brachte ihr ganzes bisheriges Eheleben durcheinander.

Waltraud hielt einen Moment inne, doch dann konzentrierte sie sich wieder auf das, was im Moment das Wichtigste war. Sie musste dieses verdammte Mieder zukriegen! Sie schob ihre Haut – andere nannten es vielleicht Fettschicht, aber das wäre Waltraud nie in den Sinn gekommen – am Rücken etwas nach unten und drückte dann den glatten Stoff zusammen, so fest sie konnte, bis sie den ersten Haken in der Öse hatte. Sie schnaufte tief aus. Heiß war ihr geworden, und sie stützte ihre Hände für einen Moment am kühlen Rand des Waschbeckens ab. Die anderen Haken waren jetzt nur noch ein Kinderspiel.

Heinz war inzwischen ins Bad gekommen. Er war hinter ihr in der Tür stehen geblieben und betrachtete sie. Sie sah noch immer gut aus, wenn sie, wie jetzt, etwas hergerichtet war. Ihr klares Gesicht mit den slawischen Zügen brauchte nur wenig Rouge an den Wangen, etwas braunen Lidstrich, Wimperntusche und einen Glanz auf den vollen Lippen. Das Mieder spannte ein bisschen am Rücken, doch es betonte ihre Taille, die sie trotz ihres Alters behalten hatte. Sein Blick fiel nun auf ihren kräftigen Hintern, der sich unter dem Mieder so einladend wölbte, dass er seinem Drang nicht widerstehen konnte. Er griff danach, und seine Augen blitzten unternehmungslustig, als Waltraud zurückfuhr.

»Hast du mich erschreckt!« Sie schob seine Hand zur Seite.

»Das Frühstück ist fertig«, meinte er, denn seit er sich auf dem »Abstellgleis« befand, wie er es bezeichnete, bereitete er das Frühstück zu. Er strich mit seinen Fingern über die Rundungen ihres Pos.

»Hilf mir lieber«, forderte Waltraud ihn auf und deutete auf die letzten noch offenen Haken in der Mitte der Leiste.

»Könnten wir nicht, so wie damals ...? Weißt du noch?« Seine Finger rutschten zwischen ihre Pobacken, seine Stimme klang etwas rau. Waltraud kannte diesen ganz besonderen Tonfall zur Genüge. Er bekam ihn immer dann, wenn er erregt war.

»Meine Güte, wie kann man in deinem Alter noch so drauf sein? Schämst du dich nicht?«

»Wieso? Früher hast du das auch gemocht. Da durfte ich dich auf dem Boden nehmen und hier im Bad vor dem Spiegel und sogar ...«

»Also, hört das denn bei euch Männern niemals auf?«, unterbrach Waltraud seine Erinnerungen und war gleichzeitig überrascht, dass er anscheinend immer noch etwas an ihr entdeckte, was ihn erregte. Vielleicht hatte er aber auch einfach mehr Fantasie als sie.

Mit einem vorwurfsvollen Seitenblick auf die gestreifte Schlafanzughose ihres Mannes, die nun im spitzen Winkel nach vorne abstand, ging sie an ihm vorbei aus dem Bad.

»Ich habe weiß Gott andere Sorgen.«

»Das sagst du immer!«

»Ich hab jetzt wirklich keine Zeit für so was. Maria holt mich gleich ab. In einer Stunde müssen wir beim Oberbauer-Franzl sein. Das weißt du doch.«

»Nur ein bisschen.« Heinz umschwärmte sie, und sie schüttelte ihn ab wie eine lästige Fliege.

»Lass mich jetzt. Ich muss mich in Ruhe herrichten.«

Und damit verschwand sie im Schlafzimmer. Sie hörte, wie Heinz zurück in die Küche ging, und für einen ganz kurzen Moment hielt sie inne, denn sie verspürte so etwas wie Mitleid mit ihm und seinem brennenden Gefühl.

Waltraud selbst hatte schon seit geraumer Zeit keine Lust mehr auf Sex. Es fehlte etwas, vielleicht die Spannung oder der Reiz, denn zu lange hatten sie sich der Gewohnheit hingegeben, um ihr jetzt, nach zweiunddreißig Jahren Ehe, so einfach enttrinnen zu können. Sie kannte jeden Bewegungsablauf seines Körpers, sie konnte ganz genau vorhersagen, wann er wie stöhnte, nur dass sein Stöhnen inzwischen etwas asthmatischer geworden war. Er war auch längst nicht mehr so stürmisch, dafür dauerte es nun länger – zu lange für Waltrauds Geschmack. Langsam hatte sich die Freudlosigkeit in ihre schweren, dunklen Holzbetten geschlichen, sodass Waltraud diese eine Pflicht zuletzt nur noch wie eine lästige Routine erfüllt hatte. Seit fast drei Jahren entschuldigten sie es beide mit ihrer Menopause, und damit konnten sie eigentlich ganz gut umgehen, sah man einmal von Momenten wie diesem ab.

Kein Wunder, dass sie so gut aussieht, dachte Maria, nachdem sie Waltraud mit dem Wagen abgeholt hatte, und führte diesen Umstand auf die stabile und ausgefüllte Ehe zurück, die Waltraud und Heinz führten – samt Sexleben. Maria war nicht neidisch, überhaupt nicht, sie bewunderte ihre Freundin, deren kraftvolles, selbstbewusstes Auftreten, den unerschütterlichen Optimismus und die kräftigen Haare – alles Attribute, die sie leider nicht besaß. Und auch jetzt war Waltraud wunderbar, wie sie ohne große

Umschweife dem Bürgermeister die Fakten auf seinen wuchtigen Schreibtisch aus polierter Eiche knallte.

»Wir brauchen einen neuen Laden, Franz. Und du musst uns unterstützen.«

Franz Oberbauer wand sich in seinem feinen Trachtenanzug auf seinem kalbsledernen Chefsessel, faltete die Hände auf der Tischplatte und sah die beiden Frauen, die vor ihm saßen, freundlich an. »Mir tut das ja auch leid, dass sie den Laden dichtmachen. Soviel ich weiß, ist der nächste in Schweikhofen. Dann müsst ihr halt dort einkaufen. Ein neuer Laden steht auf meiner Prioritätenliste nicht an erster Stelle«, sagte der Bürgermeister, und Maria dachte, wie komisch es doch klang, wenn er so um dialektfreie Förmlichkeit bemüht war. Nicht nur dass die tiefen und dumpfen Laute, die so typisch waren für die Menschen dieser Gegend, sein Hochdeutsch verfremdeten – ständig purzelten ihm auch noch niederbayerische Worte in seine ausgewählten Sätze.

Während Franz Oberbauer in seiner Funktion als Bürgermeister ihnen nun erklärte, dass er Wichtiges vorhabe, ohne ihnen verraten zu können, was, sah Maria den Schalk aus den Augen ihrer Freundin blitzen. Sie war gespannt, was in Waltrauds Kopf wieder einmal vorging.

Waltraud kannte Franz Oberbauer schon von ganz früher. Schon als junger, angehender Lehrer hatte er sich durch eine gewählte Sprache von den Dorfbewohnern unbedingt abheben wollen. Da war sie doch froh um ihren Heinz, schoss es ihr in liebevoller Verbundenheit durch den Kopf, und gleichzeitig fiel ihr ein, dass ihnen nur noch zehn Minuten der wertvollen Zeit eines Bürgermeisters über tausend Seelen zur Verfügung stand. Höchste Zeit also, in seine schwammigen Ausführungen einzugreifen. Sie wusste, man musste seinen Dünkel und sein Streben nach Höherem mit wohl dosierten Schmeicheleinheiten befriedigen.

»Was du tust, ist ja alles ganz schön und wichtig«, unterbrach Waltraud ihn. »Und wir sind dir auch sehr dankbar. Aber stell dir mal vor: ein ganz individueller Laden, mit Produkten vorwiegend aus der Gegend, liebevoll angebaut und nicht so eine Nullachtfünzfzehn-Scheiße aus dem Supermarkt von irgendeiner Nullachtfünzfzehn-Kette. Das brächte neue Kunden aus dem Umland. Es würden alle davon nur profitieren: die Bauern, die Einwohner, wir – aber vor allem du.«

Bei der »Nullachtfünzfzehn-Scheiße« war Maria unmerklich zusammengezuckt und hatte sofort zum Bürgermeister hinübergeschielt. Doch der schien den verbalen Ausrutscher gar nicht bemerkt zu haben, denn er blickte Waltraud mit neu erwachtem Interesse an.

»Wie meinst du das denn?«

»Die nächste Wiederwahl, ach was, auch die übernächste und überübernächste wären dir gesichert. Du wärst quasi Bürgermeister auf Lebenszeit.« Waltraud stellte zufrieden fest, dass sich Franz Oberbauer zurücklehnte und nachdenklich an seiner Pfeife zog. Von der Wand über ihm lächelte der bayerische Papst auf sie herunter. Maria und Waltraud wechselten einen zuversichtlichen Blick.

»Wenn Sie die Leute noch dazu davor bewahren, dass sie immer nach Schweikhofen zum Einkaufen fahren müssen, werden sie Ihnen bestimmt ewig dankbar sein«, ergänzte Maria beflissen.

»Das ist richtig.« Selbstgefällig lächelte er ihnen zu. »Aber alles zu seiner Zeit. Ich verrate

euch jetzt etwas, was in Kürze sowieso jeden hier betreffen wird. Aber ihr müsst mir versprechen, niemandem davon zu erzählen, solange es nicht offiziell ist.« Er neigte sich verschwörerisch nach vorne, und mit seinem breiter werdenden Lächeln schwand Marias Optimismus. »Die katholische Kirche plant ein Seminarzentrum im Bayerischen Wald. Für Priester. Ich und Pfarrer Gandl haben der Kirche vorgeschlagen, unsere ehemalige Glashütte in ein solches Zentrum umzubauen. Das ist gut angekommen. Unsere Glashütte hat Tradition, zwar nicht wie die Kirche, aber trotzdem. Ich fahre mit dem Pfarrer heute noch nach Passau, wo ich eine Audienz beim Bischof habe. Das ist bei Gott eine große Ehre. Und unser Dorf steht vor einer enormen Herausforderung. Es muss sich seiner würdig erweisen. Ihr versteht doch, dass wir für einen neuen Laden momentan keine Kapazitäten frei haben. Wenn die Kirche einmal zugesagt hat, sieht das wieder ganz anders aus.«

»Unser Dorf steht vor einer enormen Herausforderung«, zitierte Waltraud ein wenig später die Worte des Bürgermeisters, wobei sie seinen Tonfall treffend imitierte.

»Das Zentrum ist für Priester. Da kommt unsereins gar nicht rein«, ergänzte Maria. Eigentlich hatte sie Waltraud nur vor dem Laden absetzen wollen, aber dann hatte sie sich doch entschieden, noch kurz mit hineinzugehen, um Katharina und Lena die große Neuigkeit mitzuteilen.

Sie drückte sich damit noch für ein paar Minuten um das Nachhausekommen, denn genau in diesem Moment war Tina wohl dabei, ihre Sachen zusammenzupacken: die neuen Pumas, den hellblauen Rucksack mit den weißen Lettern irgendeines Mode-Labels, die Lieblingsjeans mit den selbst aufgesetzten Flickern, den abgewetzten Schulranzen, der wohl megacool war – und, nicht zu vergessen, den ergrauten, zerschissenen Stoffhasen, den Maria ihrer Tochter kurz nach der Geburt in die Wiege gelegt hatte. All diese Dinge, die Tina lieb und teuer waren, bedeuteten auch Maria viel, denn sie waren stumme Zeugen einer glücklichen gemeinsamen Zeit. Zu sehen, wie ihre Tochter nun die gemeinsame Vergangenheit Stück für Stück aus dem Haus trug, war Maria unerträglich; allein der Gedanke daran schnürte ihr das Herz so fest zusammen, dass ihr unweigerlich Tränen in die Augen stiegen. Da fühlte sie sich im Kreise ihrer Freundinnen doch um einiges besser aufgehoben, momentan jedenfalls, auch wenn gerade die Fantasie mit den drei durchging.

»Das wäre ja cool. Da weht dann ein ganz anderer Wind«, sagte Lena mit wachsender Begeisterung, aber gezwungenermaßen gedämpfter Stimme, weil sich noch zwei Kundinnen im Laden befanden, eine davon ausgerechnet Gerti Oberbauer, die knochige Frau des Bürgermeisters und größte Ratsche unter dem weiß-blauen Himmel. Mit leuchtenden Augen flüsterte Lena weiter: »Ein katholisches Seminarzentrum würde dem Dorf auch gut tun. Da kämen die Leute von überall her.«

»Priester, Lena, katholische Priester. Schon mal was von Zölibat gehört?«

Skeptisch schaute Waltraud über die Wursttheke zu Lena hinüber, während sie mit einem Lappen diverse Fingerabdrücke auf der gläsernen Oberfläche wegpolierte. Lena, die in ihrem superheißen Mini aussah wie die Fleisch gewordene Barbie – da stellte man sich nur eine Sache vor, zu der man sie brauchte, und dafür musste man auch kein Mann sein. Waltraud überlegte, ob sie selbst Anfang der Siebzigerjahre, als die von Mary Quant durch den Minirock hervorgerufene Revolution damals endlich mit sechs Jahren Verspätung im

Bayerischen Wald angekommen war, auch so eine Wirkung auf Männer gehabt hatte? Bestimmt nicht, brach sie ihren Gedanken radikal ab.

»Die brauchen doch bestimmt Werbung. Und wer kümmert sich denn um die Inneneinrichtung? Hast du da schon was gehört?«, wollte Katharina wissen.

»Du wahrscheinlich«, meinte Waltraud trocken und brachte Katharina schnell wieder auf den Boden der Tatsachen, dass sie nämlich über einen ausgezeichneten Geschmack, aber leider nicht über die entsprechende Qualifikation verfügte, da sie ihr Grafik- und Design-Studium in Köln niemals abgeschlossen hatte.

»Katharina hat einen super Geschmack«, betonte Lena.

»Warum nimmst *du* dir dann nie ein Beispiel an ihr?«, fragte Waltraud, die schon lange der Meinung war, dass Lenas Männerfiasko im direkten Zusammenhang mit der Wahl ihrer Garderobe stand.

»Aber das ist doch was ganz anderes. Das kannst du gar nicht vergleichen. Ich bin jung und außerdem ...« Sie überlegte. »Eben mehr Hollywood-orientiert. Dort trägt man so was.«

Waltraud und Katharina ließen Lena in ihrem Glauben. Und Maria schoss in den Kopf, wie froh sie sein konnte, dass Tina sich ordentlich kleidete. Ach, Tina ... Auf einmal fühlte sich Maria im Kreise ihrer Freundinnen schrecklich allein.

»Ich hoffe, ihr lasst euch nächste Woche wieder einmal beim Frauenbund blicken.« Gerti Oberbauer schob ihren vollen Einkaufswagen langsam an ihnen vorbei, und sie reckte dabei ihr Kinn in die Höhe, um ihren Worten als Ehefrau des Bürgermeisters auch die nötige Wichtigkeit zu verleihen. Sie hatte den gleichen Dünkel wie ihr Mann. »Ich werde nämlich etwas bekannt geben. Etwas, was unser ganzes Dorf betrifft. Der Frauenbund steht vor einer großen Aufgabe.«

»Das wissen ...«

»Das würden wir natürlich zu gern wissen«, warf Waltraud ein und trat Lena heimlich und vielleicht ein wenig heftig auf den Fuß.

»Autsch! Du hast mich getreten!«

»Oh, entschuldige«, flötete Waltraud und fragte sich, ob sie Lena jetzt gleich erwürgen sollte oder erst später.

»Ihr werdet staunen«, prophezeite Frau Bürgermeister und steuerte mit ihrem Einkaufswagen triumphierend weiter in Richtung Milchprodukte, während sich Waltraud zu Lena wandte, die ihren kleinen Zeh um den rouge-noir lackierten Nagel herum knetete und Waltrauds Reaktion überhaupt nicht verstand.

»Tut mir leid, Lena. Wenn Gerti erfährt, dass wir das alle bereits wissen«, entschuldigte sich Waltraud »dann kriegt der Bürgermeister ein Problem, und wir haben auch eins. Lassen wir ihr also das Gefühl der Überlegenheit. Lang hält es sowieso nicht.«

»Also, ich geh jetzt«, verkündete Maria knapp. Sie stand an der Tür. Und bevor die anderen etwas erwidern konnten, hatte sie den Laden auch schon verlassen.

Katharina und Lena blickten betroffen zu Waltraud.

»Ich kann nichts dafür«, wehrte Waltraud ab. »Oder hab ich was gesagt?«

»Wir sind echt unsensibel. Die ganze Zeit reden wir nur vom Geschäft. Wir hätten uns um sie kümmern müssen«, jammerte Lena, und Katharina, die sowieso nonstop unter der Trennung von Peter litt, pflichtete ihr bei: